

## Wege und Alleen.

Vom Ehrenamtmanne Brüning zu Enniger.

Schiller sagt: »Beide Künste (die Gartenkunst und Baukunst) entsprechen in ihrem ersten Ursprunge einem physischen Bedürfnis, welches zunächst ihre Formen bestimmt, bis das entwickelte Schönheits-Gefühl auf Freiheit dieser Formen drang und zugleich mit dem Verstande der Geschmack seine Forderungen machte. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet sind beide Künste nicht vollkommen frei, und die Schönheit ihrer Formen wird durch den unnachlässlichen physischen Zweck jederzeit bedingt und eingeschränkt.«

Was hier von der Gartenkunst gesagt ist, gilt auch vom Park und in weiterer Verfolgung von der ganzen Landschaft. Wenn sie auch nicht in einen Park umgeschaffen werden kann, so kann doch, ohne Beeinträchtigung des Zwecks, ja sogar zur Förderung desselben, manches zu ihrer Verschönerung geschehen. Früher machten ganze Gegenden des Münsterlandes den Eindruck eines grossen Waldes, dem nur geringe Flächen für die Kultur abgerungen waren. Jetzt trifft man oft den entgegengesetzten Zustand. Infolge Abtreibung der Wälder sieht alles wie ein offenes Kornfeld aus, worin noch einzelne Bäume und Sträucher eine Erinnerung an den früheren Zustand hinterlassen haben.

Es soll hier übrigens nicht davon die Rede sein, wie aus den Überbleibseln des Waldes und neuen Aufforstungen, unbeschadet des Hauptzweckes, des Ackerbaues, ein anderer schönerer landschaftlicher Zustand geschaffen werden kann. Ein interessanter Artikel in dem in Frankfurt a. d. Oder erscheinenden praktischen Ratgeber im Obst- und Gartenbau »Eine schöne Allee« überschrieben, als dessen Verfasser sich ein Pfarrer in Württemberg genannt hat, veranlasst mich, auf diesen Gegenstand, auf die Allee (Baumgänge) und die damit in Verbindung stehende Anlage der Wege, worauf sie gepflanzt werden, näher einzugehen.

Die Alleen finden viele unschön und langweilig, indem sie einen Vergleich mit dem Walde oder dem Park anstellen.

Die Zeit der hohen geschorenen Buchenhecken und der beschnittenen Taxusbäume ist glücklich vorüber. Nur noch Sonderlinge erhalten sie, oder es geschieht, um der Nachwelt ein Beispiel von dem Geschmacke oder, richtiger gesagt, von der Geschmacklosigkeit der früheren Zeit zu hinterlassen, wo alle Mode von Frankreich ausging und den verdorbenen Sitten dieses, auch jetzt wieder in die tollste Verwirrung geratenen Landes.

Riehl sagt in seiner Naturgeschichte des Volkes in dem Kapitel »Wege und Stege«:

»Napoleon I. liebte es, seine Chausseen mit Pappelreihen einzufassen. Die alten Bonapartisten am linken Ufer des deutschen Oberrheines zeigen uns heute noch mit Stolz die langgestreckten Pappelzüge, welche die Eintönigkeit der Stromlandschaft bis unterhalb Mainz so auffallend erhöhen, mit der Bemerkung, dass der Kaiser viele derselben persönlich anzulegen befohlen habe. Die Pappel ist das echte Sinnbild der von aussen her aufgedrungenen Zentralisation; sie ist der uniformmässige Baum, den man in Reihen aufmarschieren lassen kann gleich einer Paradeordnung von Soldaten.

Im 18. Jahrhundert hatte man ausgezeichnete Strassen gern mit Linden bepflanzt, dem volkstümlichen deutschen Waldbaume, dem Baume, in welchem unsere Vorfahren die Romantik des Waldes in den traulichen Frieden des Dorfes übersiedelten, wenn sie ihn auf den Marktplatz pflanzten, auf den Tanzrasen, neben das Bild des Schutzheiligen und auf den Kirchhof, zugleich dem altherkömmlichen Schmuck der Auffahrten zu Burgen und Klöstern wie der Burg- und Klosterhöfe.

Als die Burgen des deutschen Adels sich in Herrenhäuser verwandelten, ward es gleichsam eine Sache der Etikette, dieselben durch stolze Lindenalleen vor bürgerlichen Prunkgebäuden auszuzeichnen. Die Alleeanlagen, die sich oft meilenweit ausdehnten, sind kulturgeschichtlich höchst wichtig, denn sie weckten zuerst die Lust der grossen und kleinen Herren am Kunststrassenbau. Indem der begüterte Adel seinen Rittersitzen einen neuen Schmuck, ein neues Symbol seiner herrschaftlichen Würde gründete, ebnete er damit ahnungslos die Wege für jene neue Zeit, die seine alte Stellung vernichten sollte. Die alten Fürsten und Edeln schützten ihre Alleen, eben weil diese ihnen vorzugsweise ein aristokratisches Wahrzeichen waren, mit einem Nachdruck, der oft zum Despotismus wurde. Der Markgraf Friedrich Wilhelm von Schwedt, dessen ausgedehnte und zahlreiche Alleen eine deutsche Berühmtheit gewonnen, soll jeden Schulzen, in dessen Bezirk ein Baum zerstört worden, oder auch nur ausgegangen war, eigenhändig mit dem Stocke gezüchtigt haben. Der Bauersmann aber begann in späterer Zeit einen Krieg gegen diese Alleen, wie er ihn gegen den herrschaftlichen Wald begann. Hunderte von Dörfern prozessieren heute noch mit den Edelleuten wegen der Ausrottung der bereits so stark gelichteten Überreste der gutsherrlichen Alleen; und zwar nicht immer, weil Schatten und Wurzelwerk der alten Bäume den angrenzenden Äckern schaden, sondern oft bloss darum, weil der Bauer sie nicht leiden mag als ein Denkmal des alten aristokratischen Elements mit seinen Leistungen und Lasten. Mancher hundertjährige schattenreiche Baumgang dieser Art ist im Jahre 1848 dem »Volke« zum Opfer gefallen. Aber noch ehe die Bauern den Alleen zu Leibe gingen, hatte schon die Bureaukratie eine beträchtliche Zahl derselben zerstört. Sie hatte keinen Sinn für ihren monumentalen Wert und fasste nur den in der Regel armseligen Ertrag der Fällung für das Budget ins Auge. So wurden z. B. schon am Ausgang des 18. Jahrhunderts die grossartigen Alleen bei dem Bayreuthischen Schloss und Kloster Himmelkron, welche in Süddeutschland nicht minder berühmt waren wie die des Markgrafen von Schwedt im Norden, im eben erwachten modernen Kanzleieifer gegen einen Erlös von baaren tausend Gulden niedergeschlagen! Statt der altfränkischen Linden und Kastanien nahm die Bureaukratie — bewusst oder unbewusst, aber jedenfalls ganz in ihrem eigensten Geiste — die napoleonische Vorliebe für die Pappel an und zerstörte mit den endlosen Pappelalleen die individuelle Schönheit von hundert deutschen Landschaftsbildern.

Die Gemeindewege sind jetzt noch die individualisierenden Verkehrslinien neben den zentralisierenden Staatsstrassen. Durch eine recht vollständige Auszweigung von Gemeinde-Wegen, die das Innere und Einzelne des Landes aufschliessen, wird ein kleines Gebiet grösser gemacht, während es zusammenschumpft durch Eisenbahnen und Heerstrassen.

In dem heutigen Strassenwesen bekundet sich hundertfach das politische Leben des Volkes. Die Landstrasse war der erste sichtbare, greifbare Gegenstand, an dem es dem gemeinen Manne deutlich gemacht wurde, dass im modernen Staate der Einzelne sein besonderes Interesse opfern müsse, um es aus dem Ganzen nachher mit Zinsen wieder zu erhalten.

Auch in die innere Geschichte unseres Beamtenwesens greift der Strassenbau entscheidend ein.

Da das deutsche Eisenbahnnetz in seinen Hauptlinien nunmehr mit geringen Lücken eine vollendete Thatsache ist, so ist es an der Zeit, jetzt auch wieder für die durch unsere Eisenbahnen in die Ecke geschobenen Gegenden das Wort zu ergreifen. Unter dem löblichen Eifer für den Weltverkehr haben wir den davon abgesonderten Teil des örtlichen Kleinverkehrs vielfach vergessen. Darin liegt eine grosse soziale Gefahr. Sie ist nahe verwandt jener Gefahr, welche aus der vielseitigen Blüte des Fabrikwesens neben dem Verfall des Kleingewerbes hervorwächst.

Während die Eisenbahnen die grossen Städte verbinden und ihnen, was man so sagt, »die Welt« aufschliessen, schliessen die Landstädte und Dörfer ihre Gemarkungen zu. Auf den Hauptstrassen stürmen wir vorwärts in eine neue Zeit, und auf den Nebenstrassen gehen wir zurück in die alte. Das ist die Wahrheit von der Phrase des »allgemeinen Aufschwunges des Verkehrs«. Dort ein Übermass rastlos drängenden Lebens, hier Totenstille und Verödung.

Diese schroffen Gegensätze zu vermitteln, den Verkehr zu einem in der That allgemeinen zu machen, die jetzt ganz abgeschnittenen, verarmenden Gegenden wieder zu demselben heranzuziehen: dies wird jetzt eine ernste Aufgabe sein. Wenn die gegenwärtig verachteten Landstrassen, Feldstrasse, Fusspfade nicht in einem den Leistungen der Eisenbahnlinien ihrerseits entsprechenden Massstabe verbessert und vervollständigt werden, dann ist aller wirtschaftliche und politische Gewinn unserer Eisenbahnen nur hohler Schimmer und Trug. In ihrer sozialen Bedeutung reihen sich diese Missstände der einseitig vorgeschrittenen Verkehrs-Vervollkommnung unmittelbar an die des einseitig aufblühenden Fabrikwesens.

Wenn aber der stockende Lokal-Verkehr das Land noch eine Zeit lang herab, der blühende Weltverkehr aber die Städte in die Höhe zieht, dann wird unsere ganze Kultur ein schiefes Gesicht bekommen.

Indem der deutsche Kleinbürger, der Bauer des 18. Jahrhunderts und im Anfange des 19. die Bedeutsamkeit des Gemeindelebens praktisch würdigte, zeigte er darin weit mehr politischen Instinkt als der Gebildete, der zur Unterhaltung Zeitungen las und in der europäischen Politik kannegiesserte, die Gemeindegewirtschaft aber als eine kleine Philisterei übersehen zu müssen glaubte. Dieses Vergessen der nächstliegenden und konkretesten bürgerlichen Interessen über den entfernten und abstrakten politischen sitzt manchen deutschen Zeitungen noch heute im Fleische. Daher kommt es, dass gerade unsere publizistisch bestbeschriebenen Zeitungen oft am wenigsten praktisch auf die Gesellschaft einwirken, während unbedeutende Lokalblätter mit einem Häuflein Abonnenten zu Zeiten wirkliche Volksführer oder auch Verführer geworden sind.

Im Bilde der Gemeinde almt und begreift das Volk erst den Staat. Aber nicht die politische Form, sondern der soziale Inhalt des Gemeinde-Lebens war es, an welchem das Volk hing und noch hängt

Würde der Wald auf den Gebirgen in grösserer Ausdehnung gehegt, dann wäre auch die Despotie der Seestürme zur Hälfte gebrochen.

Die vereinzelt Wald erscheinen hier oben in ihrer schönsten Bedeutung: »als die Schutzhegen der Landes-Kultur, als die Wälle und Vorkurgen der Zivilisation. Man fühlt das erst was der Wald wert ist, wenn man stundenlang vom Winde gezaust, plötzlich in seinen heiligen Frieden eintritt.«

Riehl sagt ferner: »Der Wald repräsentiert die Aristokratie in dem Bilde der Bodenkultur, das Feld das Bürgertum.« Bei fortschreitender Vermehrung der Volkszahl wird zur Ernährung derselben, trotz der Zufuhr der Lebensmittel aus fremden Ländern und Weltteilen, der Wald immer mehr in Ackerland umgeschaffen werden. Es steht deshalb zu erwarten, dass in nicht mehr ferner Zukunft nur noch derjenige einen wirklichen Wald hat, welcher mit erheblichem Grundbesitz angeschlossen ist. »Waldbau bloss für das lebende Geschlecht treiben, ist eine armselige Heckenwirtschaft; die grossen Bäume erzieht man für kommende Generationen. Darum ist der Wald vor allen Dingen Gegenstand der National-Ökonomie und erst dann der Privat-Ökonomie. In dem Walde wird für das Ganze gesorgt; er soll über alles Land möglichst gleichmässig verteilt sein, denn seine Schätze widerstreben der Beweglichkeit des Verkehrs. Das sind Gedanken, die einen ächten Waldwirt stolz machen können auf seinen eigenartigen Wald.« Auch hier können noch einige stolz sein auf ihren Wald, den sie auch hergeben für jedermann zum Spazierengehen und Aufenthalte. »Man kann da noch in die Kreuz und Quere gehen nach eigenem Gelüste, ohne an die patentierte Heerstrasse gebunden zu sein.« Nachdem das Betreten eines fremden Waldes durch das neue Feld- und Forst-Polizei-Gesetz vom 1. April 1880 verboten ist, findet man jedoch auch hier schon Verbotstafeln, und zwar nicht ganz zu Unrecht. Bei dem allbeliebten Tabakrauchen, sobald die Knaben aus der Schule entlassen sind, werden die Waldungen durch weggeworfene brennende Zündhölzer nicht selten in Brand gesetzt, wie mein Nachbar, der Herr Graf v. Droste, und ich selbst zu unserem Schaden erfahren haben. Auch werden die Holzdiebe durch das Betreten gewahrt, wo die schönsten Weihnachtsbäume stehen.

Man hat die Alleen mit den Wegen ganz richtig in genaue Verbindung gebracht. Denn ein Weg von Bedeutung ist ohne Bäume nicht gut denkbar, er erfüllt seinen Zweck nur halb. Das war auch wohl der Grund, dass besonders die kleinen Fürsten, als sie noch in alter Macht und Herrlichkeit in grosser Zahl in Deutschland regierten, sich besonders für schöne breite Wege und die Baumpflanzungen an den Strassen interessierten. Sie hatten Zeit, sich mit praktischen Dingen zu befassen, da die hohe Politik sie weniger beschäftigte. Wenn Napoleons I. Vorliebe für Pappelalleen aus der Gleichförmigkeit mit seinen Soldatenreihen, wie es scheint, hergeleitet worden, so halte ich dieses nicht für den Grund; es sollte wohl vielmehr ein Beweis seiner Besitzergreifung der eroberten Länder dadurch geliefert werden; denn die Verwendung langsam wachsender Bäume

zeigte nicht so rasch die Verjähmung seines Besitzes als die schnellwüchsige, weit sichtbare Pappel.

Napoleon baute seine Chausseen, um die Welt zu erobern und die okkupierten Länder mit dem von ihm eingenommenen Zentralpunkte zu verbinden. Jetzt werden die Wege, die Eisenbahnen und Kanäle gebaut, um den allgemeinen Verkehr zu vermitteln. Es ist ganz richtig, dass man ausser den Vollbahnen auch Sekundär-Bahnen anlegt, um die Zufuhr zu ersteren zu erleichtern. Und zu den Bahnen und Hauptchausseen müssen wieder Nebenchausseen gebaut werden, welche zu den einzelnen Örtern und Häusergruppen, den sog. Bauerschaften, führen. Aber eine Chaussee in einer Bauerschaft endigen zu lassen, ist nicht zweckmässig und zu vermeiden, wenn es möglich ist. Werden die Chausseen von Ort zu Ort geführt, so muss die zwischen zwei Chausseen liegende Gegend in rechtem Winkel durchschnitten werden. Der Zu- und Ausgang ist dann nicht nach einer, sondern mindestens nach zwei, meistens sogar nach mehreren Richtungen offen.

So müssen auch nach dem zu erbauenden Rhein-Ems-Kanal Zubringer-Bahnen angelegt werden. Eine der wichtigsten ist eine solche von Münster oder deren Nähe in das Kalk- und Zement-Gebiet über Sendenhorst auf Beckum mit Abzweigung von Beckum einerseits auf Lippstadt und andererseits auf Soest. Die Richtigkeit dieser Projekte wird gewiss nicht bezweifelt werden, hoffen wir, dass die Mittel es gestatten, solche mit dem Kanalbau gleichzeitig in Angriff zu nehmen, damit auf die Rentabilität des Kanals nicht zu warten ist.

Der Zweck aller Verzierungen ist kein anderer, als das Ganze oder die notwendigen Teile einer Sache zu verschönern, ihre oft hässlichen Formen zu verdecken oder in anderes Licht zu stellen. Ein altes Sprüchwort sagt: »Ein halbes Ei ist besser als die leere Schale.« Dies ist ein Satz, der zwar von niemanden bestritten werden kann; aber die Gegner der Alleen scheinen denselben doch nicht anzuerkennen. Dass der geschlossene Wald mit seinem Blumentepich, der zweckmässig angelegte Park mit seiner Abwechslung in Bäumen, Sträuchern, Blumen und Blattpflanzen der verschiedenen prachtvollsten Arten das schönste ist, was die Natur in dieser Richtung hervorgebracht oder menschliche Kunst geschaffen hat, wer wollte das leugnen? Aber der Mensch lebt nicht mehr im Paradiese, wo er nur zu geniessen, nicht zu arbeiten und für seinen Lebensunterhalt zu sorgen hatte. Das Fruchtfeld ist an die Stelle des Paradieses getreten mit seiner schweren Arbeit für Menschen und Tiere und nimmt die grösste Fläche ein. Und je mehr die Zahl der Menschen wächst, desto mehr werden die Heiden schwinden und die Holzflächen urbar gemacht werden; selbst der absolute Holzboden wird mit dem Aufwande grosser Mittel in Ackerland umgeschaffen. Das ist unvermeidlich, wenn auch die Rodung zu bedauern. Wer nun in Zukunft nicht mehr des schönen Waldes mit seinem Schatten, mit seiner Kühle bei heisser Mittags-Sonne sich erfreuen, wer für zukünftige, vielleicht harte Zeiten keine Ersparnis im Walde anlegen kann, der wird sich gewiss freuen über den Anblick eines schönen Laubganges mit seinen Annehmlichkeiten und Vorteilen.

So viel über die Nützlichkeit der Wege und Alleen. Jetzt bleibt noch die Art und Zweckmässigkeit der Anlage der letzteren zu betrachten.

Eine Allee aus gleichartigen Bäumen kann nur schön sein, wenn sie egal ist, alle Bäume von gleicher Form und Höhe sind. Ich glaube, hierüber besteht Einverständnis. Dagegen wird angeführt, dass dieses Einerlei selbst der eingefleischteste Militär nicht aushalten könne, wenn es zu weit ausgedehnt werde.

Die Lichtenthaler Ulmen-Allee neben dem Flüschen Oos bei Baden-Baden würde noch schöner sein, wenn sie nicht durch Zwischenpflanzung von einigen gemeinen Weiden verunziert wäre.

Es werden zu Alleen am meisten verwandt oder doch empfohlen: Linde, Kastanie, Ulme, Ahorn, Platane, Akazie, Eiche, Esche, Buche, Birke, Nadelhölzer, Vogelbeere und besonders die Obstbäume und Pappeln. In neuerer Zeit ist auch der Pyramidenbaum *Bolleana* aus Westasien hinzugekommen.

Der beliebteste Schattenbaum ist bekanntlich die Linde. Besonders zu empfehlen sind die grossblättrigen Sorten, die schönste ist *Tilia dasystyla* mit dunkelgrünen, glänzenden Blättern. Ich erinnere an die prachtvolle alte vierreihige Linden-Allee von Danzig nach Oliva, sowie an die Linden-Alleen in dem Kurgarten von Pymont und in Düsseldorf, die Promenade in Münster nicht zu vergessen. Schöne Kastanien-Alleen stehen in Bonn nach dem Kurfürsten-Schlosse, auf dem Gute Vorhelm, dem Herrn Grafen v. Droste gehörig, auch in Pymont und Düsseldorf. Eine rotblühende Kastanien-Allee befindet sich auf der breitesten Strasse in Baden-Baden. Die Kastanien zieren ganz ausserordentlich durch ihre schönen Blüten. Im Kreise Warendorf nimmt sich das kleine Dorf Greffen durch seine grossen Kastanienbäume schön aus. Die beiden rotblühenden Sorten sind die schönsten. Zur Bepflanzung von Ortschaften eignet sich besonders die gefüllt blühende weisse Art, weil sie keine Früchte ansetzt, wonach bekanntlich die Knaben werfen. Die Ulme ist als Alleebaum empfehlenswert, sowohl wegen ihres Wuchses, als auch wegen ihres Holzes, welches hier noch zu wenig bekannt ist. Früher hat man sie hier verachtet, in neuerer Zeit an den früheren Staats-Chausseen, die bekanntlich jetzt in Provinzial-Strassen verwandelt sind, aber häufig angepflanzt; auch in den Städten, wo man früher fast allein für die Linde schwärmte, für Parkliebhaber sogar zu häufig. Die am meisten vorkommenden Ulmen sind: *effusa*, *campestris* und *suberosa*. Die erstere, hier wild wachsende, soll die schnellwüchsigste sein, die zweite ist aber die schönste und steht in der Schnellwüchsigkeit nach meinen Beobachtungen nicht nach. Die letztere scheint wirklich etwas langsamer zu wachsen als die beiden anderen. Die korkartige Rinde sieht eigentümlich aus. *Campestris* ist als Alleebaum unzweifelhaft schön, wie an der schönen Allee auf dem neuen Platze vor dem Schlosse in Münster zu sehen ist. Die Ahornarten haben in höherem Alter einen sparrigen Wuchs und sind dann nicht mehr schön. Das Holz ist zwar wertvoll, findet hier aber keine allgemeine Verwendung. In Pymont ist von der Stadt bis zum Bahnhof eine Allee gepflanzt aus weissbuntblättrigen eschenblättrigen Ahornbäumen, *Acer Negundo* f. a. v. Ich vermute, dass sie ausgewachsen zu monoton aussehen. Dagegen ist dieser Baum in Gruppen zwischen Blutbuchen sehr schön. Von Platanen steht in Charlottenburg eine grosse schöne Allee. Dass sie der Gesundheit schädlich durch ihren Staub, der Husten erregen soll, wie aus Spanien berichtet und weshalb in Elsass-Lothringen das Anpflanzen derselben in der Nähe der Schulgebäude untersagt worden, habe ich nicht bemerkt,

obschon eine solche, *Platanus occidentalis acerifolia*, seit 40 Jahren unmittelbar vor den Fenstern meiner Schreibstube steht. Ich habe auch keine Sternhaare gefunden, die wie Staub erscheinen sollen. An Stellen, wo hohe Bäume nicht passend sind, ist die schöne Akazie zu empfehlen. Sie muss aber geschützt stehen, weil sie sonst von Windbruch leidet. In einer Thalschlucht an der Alme beim Schlosse Erpernburg ist sie richtig angebracht. Die Eiche ist als Alleebaum zwar nicht zu verachten; allein, wo alle Wälder, wie in dem hiesigen Teile des Münsterlandes, aus derselben bestehen, bietet sie zu wenig Abwechslung. Schön wird sie auch nur, wenn sie im engen Schlusse aufwächst. Schön habe ich die Eichen in Alleen nur gesehen, wo die Bäume auf 8—12 Fuss Entfernung standen, wie bei Uentrup und Havixbeck, wo sie aber dem Mammon zum Opfer gefallen sind. Auch wird der Aufenthalt unter ihnen im Frühjahr dadurch verleidet, dass sich die Maikäfer und Raupen zahlreich auf denselben aufhalten und die Blätter zernagen. Dann macht der sonst malerische Baum eine Zeitlang einen traurigen Eindruck inmitten der übrigen üppig grünenden Bäume. Die ausländischen Sorten: die rote und scharlachrote amerikanische, die ungarische, die türkische, die kastanienblättrige (*macrocarpa*), die kammlättrige bleiben davon mehr verschont, ebenso die gelblättrige (*concordia*) und die rotblättrige (*atropurpurea*). Sehr schön ist die Pyramideiche, auch als Alleebaum. In Pymont nimmt es sich hübsch aus, dass die Strassen in der Stadt damit bepflanzt sind. Ich habe mich sehr gewundert, dass man in Münster die breite Königstrasse mit denselben zu verzieren abgelehnt hat. Die sonst öde Strasse würde dadurch nicht allein verschönert, sondern auch belebter geworden sein.

Es ist richtig, dass der Mensch die Abwechslung liebt. Aber ein Durcheinander ist jedem ordnungsliebenden Menschen auch zuwider. Alles muss in ein gewisses System gebracht werden. Der gemischte Wald ist schöner als der gleichartige, aber ein lückenhafter Wald spricht nicht an, er trägt das Gepräge der Verwahrlosung an sich. Und was vom Walde gilt, trifft auch bei der Allee zu. Ich räume ein, dass eine meilenlange gerade Strasse mit einsortigen Bäumen bepflanzt langweilig sein mag, wie man sie wohl in Gegenden antrifft, wo offenes Feld in unabherrbarer Fläche sich befindet. Es ist deshalb mit Recht geraten, eine Abwechslung in den Baumarten eintreten zu lassen. Aber in Westfalen in der Gegend der Hofesverfassung, wo die Gehöfte zerstreut liegen, Feld und Wald, Wiesen und Weiden im Gebüsche sich befinden, ist selten eine Strasse, die von Kirchturm zu Kirchturm in gerader, in die Augen fallender Richtung führt. Die von Alters her bestehende Einfriedigung durch Wälle und Hecken hat viele Krümmungen, ja Umwege verursacht. Auch hat gewiss die Auswahl des trockenen Terrains dabei mitgewirkt. Deshalb gleichen hier die Strassen mehr einem schlängelnden Flusse, als der Front eines Kriegsheeres. Ein Fluss, selbst ein unbedeutender Bach, trägt aber zur Annehmlichkeit und Verschönerung einer Gegend nicht wenig bei. Und wenn die Ufer derselben mit Bäumen eingefasst sind, so bringt das einen um so grösseren Eindruck hervor, der die Langeweile verscheucht, wenn die Umsäumung auch aus ein und derselben Sorte Pappeln besteht, wie es wohl vorkommt. Und ebenso verhält es sich mit der Bepflanzung der Wege. In den Gegenden mit endlosen kahlen Feldern bewirkt der geringste, ja krüppelhafteste Baum oder Strauch eine nicht

unangenehme Abwechslung. Ich habe mich deshalb gewundert, dass gewöhnlich gerade aus solchen Gegenden die Einwendungen gegen die Anordnungen in den Bepflanzungen erfolgen. Denn viel Gelegenheit, ihren Geschmack und ihre Kenntnisse auszubilden, haben die Leute dort absolut nicht. Man findet in solchen Gegenden dann auch die grössten Missgriffe, wenn einmal eine Anregung zum Bessern erwacht. Die Bewohner derselben beklagen sich über die geraden Baumlinien. Sie sollten doch froh sein, wenn sie solche hätten, das Einerlei ihrer tristen Felder würde doch unterbrochen, was die Abwechslung von Halmfrucht mit Klee oder Rauhfutter allein nicht vermag. Sie geberden sich dort nicht selten, als wenn der liebe Gott die Bäume nur erschaffen hätte, dass sie von ihnen vertilgt werden sollten.

Jedoch muss lobend anerkannt werden, dass manche geschlossene Ortschaften sich in neuerer Zeit bemühen, ihren Ort durch Baumpflanzungen zu verschönern und eine bessere Luft zu schaffen, wenngleich viele Fehler gemacht werden und viel Geld unnütz weggeworfen wird. Es ist mir ein Ort bekannt, in welchem ein sehr erfreulicher Eifer in dieser Richtung wach geworden, wo man einen öffentlichen Platz inmitten des Orts mit kostbaren Nadelhölzern bepflanzt hat, die leider bald eingehen werden, weil die Nadelhölzer den Steinkohlenqualm nicht vertragen, auch den Zugwind nicht, dem sie ausgesetzt sind. Es ist sehr erwünscht, wenn das Gefühl für Verschönerungen in dieser Richtung allgemein sich geltend macht. Aber die Leitung muss doch den Händen von wirklichen Sachverständigen anvertraut werden. Als Ludgeri-Platz in Münster angelegt war, lud ich einen meiner längst verstorbenen Kollegen auf dem Provinzial-Landtage ein, die schöne Bepflanzung zu besichtigen. Er hatte mir nämlich mitgeteilt, dass er in seiner Vaterstadt die Bepflanzung der öffentlichen Plätze und Strassen zu leiten habe. Bei der Besichtigung ergab sich aber, dass er keinen einzigen der dort zahlreich vertretenen Bäume und Sträucher kannte.

Bei der Auswahl ist zunächst der Zweck in Betracht zu ziehen, der erreicht werden soll, und der Boden, worauf gepflanzt werden muss. Handelt es sich um Schatten, so müssen dichtbelaubte, schnell wachsende Bäume verwandt werden. Ist auf die Verschönerung der Örtlichkeit oder ganzer Gegenden Rücksicht zu nehmen, so ist für beide verschiedene Fälle eine Auswahl zu treffen. Alle Bäume sind schön, wenn sie auf dem geeigneten Platz zu dem richtigen Zweck gepflanzt werden. Kommt der Schutz der Passage vorzugsweise in Betracht, so genügt die Schnellwüchsigkeit allein. Steht aber der Ertrag im Vordergrund, so sind diejenigen Baumarten zu verwenden, die mit Rücksicht auf Boden und Absatz-Verhältnisse den höchsten Erlös in der kürzesten Zeit versprechen.

Für feuchten Boden ist die Esche zu empfehlen, sie ist schnellwüchsig, in der Jugend vorwüchsig und liefert ein gut bezahltes gesuchtes Holz, welches zu Möbeln und vielen anderen Gegenständen verwandt wird; macht auch auf Feuchtigkeit haltendem Boden eine hübsche Allee. Dagegen ist sie an trockenen Stellen unschön, wie an der Eschenallee von Paderborn nach Lippspringe zu sehen ist; weil sie an solchen Stellen nicht allein langsam wächst, sondern auch eine zu lichte Belaubung hat, um schön zu sein. Von Buchen (*Fagus silvatica*) steht in dem Park beim Schlosse Brühl am Rhein eine Allee, eine wahre Pracht! Die rotblättrige soll sich in der Allee zu eintönig ausnehmen. An Örtlichkeiten, wo hohe Bäume aus irgend



einem Grunde nicht gepflanzt werden können, kann ich *asplenifolia*, die lanzetblättrige, und *heterophylla*, die verschiedenblättrige, empfehlen, die langsam wachsen und klein bleiben. An solchen Stellen passt auch die Birke, die im Frühjahr besonders schön ist, wenn ihre maigrünen Blätter zum Vorschein kommen. Sie ist nicht gerade in die Höhe zu bringen, wenn sie nicht gegen Wind geschützt steht. Die Trauerbirke sowie die Pyramidenbirke sind sehr beachtenswert. Die schwarzrotblättrige Birke ist noch zu neu, um ein bestimmtes Urteil darüber abgeben zu können. Die Papierbirke, *papiracea* und *Betula grandis*, sind schnellwüchsig, erstere hat eine sehr weisse Rinde. Von Nadelhölzern halte ich für geeignet: die Fichte, Edeltanne, die gemeine Kiefer und Weihmutkiefer. Die Fichte ist speziell an Bergabhängen geeignet, muss aber in ziemlich grossen Exemplaren dicht gepflanzt werden, weil sie lange steht, bis sie voran wächst und deshalb der Zerstörung lange ausgesetzt ist; wird sie dicht gepflanzt, so ist mehr Aussicht, dass die erforderliche Anzahl übrig bleibt. Dasselbe gilt von allen Nadelhölzern. Die Edeltanne ist für nicht-<sup>raue</sup> Gebirgsgegenden sehr geeignet. Auf der Klosterruine Allerheiligen hoch oben im Schwarzwalde steht eine 100 Fuss hohe prachtvolle Allee aus dieser Nadelholzart. Die noch neue Nordmannstanne würde zu diesem Zwecke verwandt gewiss noch schöner sein. Die Lärche hat eine sehr lichte Belaubung und wird im freien Stande säbelbeinig. Die gemeine Kiefer ist für die Heidegegenden sehr wertvoll. In diesen Gegenden sind die Wege gewöhnlich sehr breit, weil der Boden nur einen geringen Wert hat. Da ist es zweckmässig, die Bäume nicht auf den Rand des Weges zu pflanzen, sondern an jeder Seite zwischen dem Graben und der Baumreihe einen breiten, etwa 6füssigen Streifen liegen zu lassen, damit die Pflanzen ihre Wurzeln ausbreiten können, sonst gedeihen sie nicht, wengleich die Kiefer, *Pinus silvestris*, eine Pfahlwurzel hat. Da unter dem Heideboden gewöhnlich eine Ohrschicht liegt, so ist sie an solchen Stellen auf die Seitenwurzeln angewiesen, um ihre Nahrung zu schöpfen. Und obgleich sie sowohl auf trockenem, wie auf feuchtem Boden gleich gut gedeiht, so macht sie doch grossen Anspruch an den Humusgehalt des Bodens. Der Vogelbeerbaum, *Sorbus aucuparia*, bringt, wo man mit den Früchten keine Krammetsvögel fängt, wenig ein, er gedeiht gut in Gebirgsgegenden. Er ziert durch seine Blüten und Früchte. Die fremden Sorten, *Sorbus aria*, *hibrida*, *americana*, *intermedia*, die grossblumige und die hängende mit gelben Blättern sind schön.

Was die Obstbaumpflanzungen an den Wegen anbelangt, so muss darauf etwas weitläufiger eingegangen werden. Angebracht sind sie nur, wo Boden und Klima den Obstbau begünstigen, wie dies am Rhein und in anderen südlicher gelegenen Gegenden der Fall ist. In Westfalen sind die Versuche, die angestellt worden, meistens missglückt.

Man interessiert sich auch hier mit Recht für den Obstbau. Es wandern für Obst noch jährlich 13 Millionen Mark ins Ausland. Das ist schon Grund genug, um die Aufmerksamkeit auf den Obstbau zu lenken. Und das ist seitens der vorsorglichen Regierung schon sehr lange geschehen, aber ohne günstigen Erfolg. Die eingeschlagenen Massregeln waren auch keine unrichtigen, aber die Ausführung liess zu wünschen und deshalb blieb der günstige Erfolg aus. Und deshalb ist es nötig, die Sache auf andere Weise anzugreifen. Die Bepflanzung der öffentlichen Wege mit

Obstbäumen wird hier niemals lohnend sein, weil Boden und Klima entgegen stehen. Ich will auch zugeben, dass, wenn die Sache richtiger angefasst wäre, der Erfolg ein besseres Resultat gegeben hätte. Es mussten die zäheren und schnellwüchsigen Sorten dazu verwandt werden und die Wartung war sachverständigen Händen anzuvertrauen. Wäre dies geschehen, so würden die Bäume nicht so krüppelhaft sein und in den Chausseegräben liegen, wie man das überall antrifft, seltene Ausnahmen abgerechnet, zur Unehre derjenigen, die es angeht. Es ist mir eine kurze Strecke bekannt, die unter der Aufsicht eines sachverständigen Gärtners steht, wo der Boden gut ist und die Pflanzung gedeiht. Wenn die Obstbaumzucht hier Erfolg haben soll, den die Pflaumenzucht auf Stromberg und an einigen anderen Stellen in Wirklichkeit hat, so muss die Sache der Privat-Industrie überlassen, von Behörden und Vereinen aber energisch unterstützt werden. Die Bildung von Genossenschaften zur Verwertung des Obstes dürfte zweckmässig erscheinen. Eine Beförderung ist dringend zu wünschen, damit wir dem Auslande in dieser Beziehung nicht ferner tributpflichtig bleiben. Ich sage dies nicht aus eigenem Interesse, denn bei günstiger Lage, gutem Boden und langjähriger Erfahrung werde ich ohne fremde Hülfe schon fertig.

Wo es sich um den baldigen Schutz der Passage handelt, z. B. bei Durchschneidung von Flusstälern oder an den Rändern von Gewässern und niedrigen Abhängen, ist allein die schnellwüchsige Pappel angebracht. Schiller sagt von ihr: »Der Pappeln stolze Geschlechter ziehen in geordnetem Pomp vornehm und prächtig daher. Ihr Dasein verkündet die länderverknüpfende Strasse, den Strom bekränzende muntere Dörfer, ein friedliches ländliches Dach, der Schlösser helleuchtende Kuppeln, wie die Nähe der hochgetürmten Stadt.« Einst die Proletarier unter den Hölzern, als nur die fruchtbringenden Bäume (Eichen und Buchen) geschätzt wurden, weist ihr Höhenwuchs, der schnell zu erlangende Lohn für die auf ihre Kultur verwandte geringe Mühe ihnen jetzt keinen niedrigen Rang an. »Kein Herrnsitz, kein Bauernhaus kann ohne sie bestehen; und guckt sie darüber nicht hinaus, ist keine Landschaft schön.« Forstdirektor Burkhardt schreibt: »Pappeln sind Zierbäume der Park-Anlagen und Promenaden, Wildbäume der Fluren, Zier- und Schutzbäume der Ortschaften und einzelnen Gehöfte, der Wassermühlen zumal, nicht minder aber dienen sie zu Schatten- und Nutzbäumen der Landstrassen. Zur Schönheit und Belebung der Landschaft tragen die Alleen, Gruppen und Sprengbäume von Pappeln nicht wenig bei. Es ist aber auch der ökonomische Nutzen der Pappeln nicht zu unterschätzen. In der Schnelligkeit des Wachsens übertreffen die Pappeln (besonders die Sippschaft der Schwarz-Pappeln) alle anderen Baumarten und in der Regel trifft es zu, dass der alte Hauswirt dieselben Pappeln als starke und wertvolle Nutzholzstämmen erntet, welche er als junger Wirt einst gepflanzt hat.« Die früher allgemein, von Napoleon I. angepflanzte, und später wegen ihrer Einförmigkeit perhorreszierte italienische Pappel, *Populus italica*, welche aus Asien stammt, ist in dem strengen Winter 1880/81 fast überall zu Grunde gegangen. Die kanadische hat auch stellenweise gelitten, wo sie im Zugwinde stand. Selbst die deutsche, *P. nigra*, ist nicht verschont geblieben. Als durchaus hart haben sich erwiesen: *P. virginiana* oder *monophylla*, die Graupappel, *canescens* und die Silberpappeln, *alba* und *var. nivea*. Von diesen ist unbedingt zu empfehlen die virginische, sie gilt für die schnellwüchsigste und liefert kolossale Blöcke, wie an den beiden Exemplaren im Schlossgarten zu

Rheda zu sehen ist. Die Graupappel liefert ebenso dicke Stämme, wie die beweisen, welche in Thiergarten zu Berlin stehen. Eine derselben, welche vor dem Hofjäger stand und wegen Windbruches gefällt werden musste, hat 50 Klafter Holz und 10 Fuder Abraum geliefert. Zu welcher Art die Pappel gehörte, welche im Mansfeldschen stand und vor einigen Jahren für 1000 Mark an die Eisenbahn-Verwaltung in Prag verkauft worden, ist mir nicht bekannt. Die virginische ist durch Stecklinge zu vermehren wie alle anderen mit Ausnahme der Graupappel, sie ist deshalb allen anderen Pappelsorten vorzuziehen, sie liefert nicht allein einen dicken Stamm, sondern auch einen schlanken Baum, der gerade in die Höhe geht, wenn er nicht zu stark auf den Zugwind steht. Die Graupappel ist mit gutem Erfolge nur durch Wurzelbrut zu erziehen, was ihrer massenweisen Vermehrung entgegen steht. Die Silberpappeln wachsen auch sehr schnell und liefern ein ziemlich festes Holz, allein sie bilden einen zwar dicken, aber kurzen Stamm und sind nicht leicht gerade in die Höhe zu bringen, wenn sie gegen Wind nicht sehr geschützt stehen. Die *alba nivea*, welche den Schmelz, den *alba* unter den Blättern hat, auch auf den Blättern trägt, besonders an den jungen Trieben, nimmt sich in ihrem Silberglanz prachtvoll aus.

Zum Schutze von steilen Rändern empfiehlt sich auch ein bereits genannter Baum, *Wences Bolleana*, der neuerdings aus Westasien zu uns gekommen ist und eine grosse Schnellwüchsigkeit besitzt. Er hat 1881 bei mir gut ausgehalten und wächst jährlich 5 Fuss in die Höhe. Seine übrigen Eigenschaften sind mir noch nicht bekannt, jedoch scheint er ein ziemlich festes Holz zu haben.

Die Alleen können auch aus verschiedenen Hölzern im Gemische gepflanzt werden.

Werden die Varietäten einer Spezies zusammengestellt, so sind die Form der Kronenbildung, die Blattform, die Farbe der Blätter und Blüthe zu berücksichtigen. Ferner ist die grösste Sorte in die Mitte zu pflanzen. Dies gilt besonders bei Pyramidenbäumen. Bei Verschiedenheit in der Blattfarbe ist die auffälligste Farbe ebenfalls in die Mitte zu setzen.

Wenn Gruppen gebildet werden aus nur einer Sorte, muss zwischen zwei hohen Gruppen eine niedriger bleibende gepflanzt werden. Die Zwischenräume zwischen den Gruppen können von verschiedener Ausdehnung sein, um das Einerlei zu vermeiden. In den einzelnen Gruppen müssen die sich gegenüberstehenden Bäume gleich sein.

Eine Abwechslung von Laub- und Nadel-Hölzern ist nicht unangenehm. Wenn gesagt worden, eine Eiche und Tanne, es ist wohl die Rottanne (Fichte) gemeint, passten nicht zusammen, so ist darauf folgendes zu bemerken: Das, was die Natur in üppiger Weise neben einander hervorbringt, kann nicht als nicht zusammengehörig und in Verbindung als unschön betrachtet werden. Die Kunst der Parkgärtnerei besteht darin, die Natur zu kopieren von den Örtlichkeiten, wo sie in der grössten Vollkommenheit auftritt. Im Walde erreicht aber die Eiche die grösste Vollkommenheit, wenn sie zwischen Nadelholz aufwächst.

Ein Gemisch von verschiedenen Hölzern kann nur bei Gleichartigkeit im Wuchse und in der Grösse in Anwendung kommen. Ein blosses Durcheinander fällt nur unangenehm in die Augen.

Dass die Alleen selbst in den Parkanlagen nicht zu verachten, beweisen die schönen Kastanien- und Linden-Alleen im Kurgarten zu Pyrmont und im Schlossgarten zu Herrenhausen bei Hannover. Zuerst kommt das Bedürfnis und dann die Ausstattung. Was die Theorie über die Parkanlagen enthält, liest sich ganz schön, aber praktische Verwendung ist davon nicht immer zu machen. Durch die vielfältige Einführung von Neuheiten antiquieren auch die alten Pflanzungen nicht selten. Und was die Idealisten gegen die Alleen schreiben, findet keine Beachtung, so bald es sich um Schatten handelt und solcher durch Wald, wie im Berliner Tiergarten, nicht zu beschaffen ist. Deshalb hat der frühere Kurfürst von Kassel von der Stadt nach der Wilhelmshöhe eine schattige Allee pflanzen lassen. Und des Schattens und der gesunden Luft wegen sind auch die öffentlichen Plätze in den grösseren Städten mit Linden dicht bepflanzt. So der Kurfürsten-Platz in Bonn, der Domplatz in Münster und anderswo. In Bremen hat man dagegen Eichen und Kiefern zur Bepflanzung des Bürgerparks verwandt.

Wie sehr die Bewohner der Städte das Bedürfnis nach Schatten fühlen, hat auch die Stadt Köln in diesem Frühjahr gezeigt, indem sie einen grossen Volksgarten im Süden der Stadt angelegt und mittels einer Maschine aus einer entfernten Allee über 100 Bäume mit der die Wurzel umschliessenden Erde ausgehoben und darin gepflanzt hat, so dass sie den Eindruck machen, als hätten sie schon viele Jahre dort gestanden. Um wie viel mehr bedarf der müde Wanderer des Schattens der Bäume auf einer staubigen Strasse, ohne welche er den sengenden Strahlen der Sonne ausgesetzt sein würde. In Nr. 148 des Merkurs von 1881 findet sich folgender Artikel: »Münster, 30. Mai. Bewohnern grosser Städte fehlt es an dem wichtigsten Lenselemente, der frischen Luft. Darum suchen sie, was sie in der Woche vermisst, an Sonn- und Feiertagen einzuholen und wandern zum Thor hinaus. Auf sonnigen und staubigen Strassen Luft schnappen, ist aber ein zweifelhafter Genuss. Darum berücksichtige man bei Bepflanzung der Wege vor allem solche Bäume, die Schatten gewähren. Diesem Gedanken ist bereits Rechnung getragen bei Bepflanzung einer Strecke des Kanals, und in gleicher Absicht soll auch schon ein anderer Weg ins Auge gefasst sein. Wäre nicht zu empfehlen, auch die Obstbäume an unseren Chausseen in der Nähe der Stadt wenigstens durch Linden, Ulmen oder Platanen zu ersetzen?«

Was die Förderung der Fruchtbarkeit und das Idyllische der Landschaft anbelangt, so bedarf Westfalen in den Gegenden der Hofesverfassung weniger der Verschönerung durch künstliche Bepflanzung als manche andere flache Gegend. Luden sagt in dieser Beziehung: »In der That, nicht darf man sich Deutschland zu kennen rühmen, hat man nicht auch diese Westfälisch-Niedersächsischen Gaue mit ihren vereinzelt Bauernhöfen, mit ihren prächtigen Wiesen-Plänen und Eichenwäldern kennen gelernt.« Deshalb ist in der bezeichneten Gegend Westfalens bei Bepflanzung der Wege nicht allein auf das Idyllische der Landschaft, sondern aus anderer Rücksicht auch auf den Ertrag zu sehen.

„Gelber Honig ist süss und hold,  
Aber süsser ist gelbes Gold.“

Es ist so Mode, der Bureaukratie, worunter man die Verwaltung versteht, alles, was irgend jemandem nicht gefällt, in die Schluhe zu schieben, wie es auch

Riehl gethan hat, wenn die Massregeln, ja die durch die Notwendigkeit gebotenen, oft unangenehmen, nicht selten von Volksmännern geplanten Vorschriften ausgeführt werden müssen. Manche Alleen würden noch grünen, manche notwendigen Wege würden gebaut sein, wenn es von dem Willen der Beamten allein abgehängt hätte. Welchen Dank die Bemühungen der Beamten in dieser Beziehung mitunter ernten, hat das Benehmen der Stadt Grevenbroich und der dazu gehörigen Dörfer bewiesen. Der Merkur teilt in seiner Nummer 33 vom Jahre 1868 mit, dass der Bürgermeister von Goldammer zu Grevenbroich in seinem Bezirk 50 000 Pappeln gepflanzt hat, die einen Wert von  $\frac{1}{2}$  Millionen Thaler repräsentieren. Ausserdem hat er Kulturen vorgenommen. Es wird hinzugefügt: »Man kann annehmen, dass der völlig mittellose Mann durch die rastlos geschaffenen Anlagen der Stadt Grevenbroich und der Dörfer Neuenhausen, Gustorf, Frimmersdorf, Elsen, Orken und Noithemsen mehrere Millionen Thaler hinterlassen hat, und darf behaupten, dass keinem Sterblichen die Gegend grössere Wohlthaten verdankt wie diesem Herrn von Goldammer, der dafür 1848 mit toller Wut verfolgt und aus dem Amte entfernt wurde. Jetzt endlich gehen den übel berathenen Dörflern die Augen auf, dass sie die Wohlthaten erkennen, die ihnen der Vielgeschmähete durch seine angefeindeten Anlagen zuwandte.«

Und wenn die Bureaukratie die Bäume hauen liess, so hat sie es bei den stets wachsenden Ausgaben des Geldes wegen gethan, welches Motiv auch für die Gemeinden massgebend gewesen ist, wenn sie die Bäume an den Wegen abtrieben, sowie für die Kirchenvorstände, welche selbst das ehrwürdige Alter der Linden auf den Kirchhöfen nicht abgehalten hat, solche niedertzuschlagen.

In den Fällen, in welchen der Ertrag für die Auswahl der Baumart massgebend ist, steht von allen Bäumen die Pappel in ihren verschiedenen Sorten bei weitem oben an; selbst die Eiche kann mit ihr nicht konkurrieren. Ich habe vor circa 20 Jahren eine Reihe Pappeln verkauft, die 36 Jahre gestanden hatte; die kanadischen Pappeln kamen zu 48 Mark das Stück, eine sogar zu  $97\frac{1}{2}$ , die italienischen zu 18 Mark. Ich habe kürzlich eine kanadische Pappel durch einen Forstsachverständigen taxieren lassen, die ich vor 40 Jahren als Steckling habe pflanzen lassen, welche ausgemessen zu 93 Mark taxiert ist. Eine Eiche, die ich beiläufig bemerkt sehr schätze, würde in derselben Zeit nicht die Hälfte eingebracht haben. Ich habe vor länger als 50 Jahren eine Menge Eichen gepflanzt auf Eichenboden erster Klasse; die stärkste derselben ist jetzt zu 20 Mark taxiert.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahresbericht des Westfälischen Provinzial-Vereins für Wissenschaft und Kunst](#)

Jahr/Year: 1888

Band/Volume: [17\\_1888](#)

Autor(en)/Author(s): Brüning

Artikel/Article: [Wege und Alleen. 153-165](#)